



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Heidelberger Romantik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

und Wissen“ mit der ausführlichen Begründung der Duplizität in Geschichte und Leben. Überall werden die Grundbegriffe organisch-idealistischer Weltbetrachtung angewandt: Polarität, Metamorphose, den polaren Gegensatz überwindende und versöhnende Einheit; eine gewisse Überspannung, ein unnatürlich ekstatisches Tothetzen der Ideen ist dabei nicht zu verkennen. Goethes satirisches Wort, in den „Aphorismen über Organonomie“ verrate sich mehr Organonomie, hat eine tiefe Wahrheit.

Im Jahre 1806 geht Görres als Privatdozent an die Universität Heidelberg; zwei Jahre, 1806—1808, dauert seine dortige Tätigkeit. Er tritt in den Kreis der *Heidelberger Romantik*, der *Volkstumsromantik*, mit der die Rheinlande der romantischen Bewegung ihren bedeutsamen Beitrag geschenkt haben. Auch hierin offenbart sich in der unverkennbarsten Weise die eingeborene Geistesart der fränkischen Rheinlande: sie haben an der Frühromantik der Schlegel, Tieck, Novalis nicht den mindesten Anteil genommen, das Geistespiel eines Friedrich Schlegel ist ihnen fremd geblieben; sie treten erst auf den Plan, als der Volkstumsgedanke sich entscheidend durchzusetzen beginnt, dann aber greifen sie bestimmend ein. Heidelberg war im Jahre 1802 mit der Auflösung der alten Kurpfalz an Baden gefallen; die von den Jesuiten völlig heuntergewirtschaftete, zur Bedeutungslosigkeit entartete Universität wurde 1803 durchgreifend neugestaltet. Eine Anzahl hervorragender Namen trug die neue Blüte der Hochschule, der Jurist Thibaut, der Theologe Karl Daub, der 1805 berufene, aus Marburg gebürtige Philologe Georg Friedrich Creuzer, der in seiner „Symbolik und Mythologie der alten Völker“ 1810 den orientalischen Ursprung der griechischen Religion, richtiger gesagt die orientalische Urreligion als Quelle aller Religionen zu erweisen suchte. Im gleichen Jahre 1805 berief der Großherzog von Baden den alten Johann Heinrich Voß mit einem Ehrengeloh nach Heidelberg; 1807 entwickelte sich dann der aufsehenerregende Kampf zwischen Voß auf dieser, Creuzer und seinen romantischen Freunden auf jener Seite um die Deutung der Antike. In den Jahren 1804 bis 1808 sammelt sich in Heidelberg ein Kreis von Romantikern:

Arnim, Brentano, Görres, die ihrerseits im Briefwechsel und beständigem Austausch mit den Brüdern Grimm stehen, dann der junge Eichendorff als Heidelberger Student, Otto Graf von Loeben als sein Freund und Begleiter. Von den Professoren stehen Creuzer und Daub in enger Verbindung mit diesem Kreise; Karoline von Günderode in Frankfurt, die mit Creuzer in einer tragisch tiefen Liebesbeziehung Verbundene, schließt sich an.

Die Rheinländer dieses Kreises sind Görres und Brentano; der Frankfurter Savigny, der damals an der Universität Marburg wirkte, gehört in den geistigen Umkreis; die Brüder Grimm, hessischer Herkunft, sind durch ihren Geburtsort Hanau dem rheinischen Raume eng verbunden. *Clemens Brentano* (1778—1842) stellt in seltsamer Doppelheit der Fälle die zweite deutsch-italienische Blutmischung der Romantik dar, und hier wie bei Görres offenbart sich der gleiche Tatbestand: typisch rheinische Eigenschaften in einer absonderlichen Vereinzelung, Entstellung und Verzerrung. Es ist für die rheinische Geistesgeschichte nicht nur dieser, sondern vieler folgender Jahrzehnte schicksalhaft geworden, daß ihre beiden namhaften Vertreter ihr Wesen nicht klar und rein, sondern in einer unnatürlichen Verschiebung und Übersteigerung zum Ausdruck bringen.

Zu Azzano bei Tremezzo am Comersee steht das Stammhaus der lombardischen Familie Brentano, aus der Peter Anton Brentano nach Frankfurt am Main einwanderte, es als Großkaufmann zu Reichtum und bedeutender Stellung brachte. Aus seiner zweiten Ehe mit der blutjungen Maximiliane von Laroche, der Tochter der Sophie Laroche und Jugendfreundin Goethes, entsproß eine Anzahl hochbegabter schöner Kinder, in denen das Wesen des Vaters und der Mutter sich seltsam gemischt hat. Clemens Brentano ist 1778 zu Ehrenbreitstein im großelterlichen Hause geboren worden; zwei Jahre später kam *Bettina Brentano* (1785—1859) in Frankfurt zur Welt; auch die Geschwister Christian und Ludowika sind schriftstellerisch tätig gewesen. Schon die Kinderzeit hat manche Bitternis und Kummernis über den weich empfindlichen, träumerisch versonnenen Clemens gebracht: Streit mit dem strengen Vater, darum

Schulzeit außer dem Hause bei einer Tante in Koblenz, später in Mannheim; Ferienwochen im Vaterhaus, dem „Goldenen Kopf“ in der Großen Sandgasse, trösteten ihn mit der leidenschaftlichen Liebe zur schönen Mutter und der verständnisvollen Freundschaft der Frau Rat Goethe. 1793 starb die von ihren Kindern vergötterte Maximiliane Brentano; 1794 wurde Clemens von seinem Vater als Kaufmannslehrling zu einem Geschäftsfreunde nach Langensalza getan. Hier wie bald darauf im väterlichen Geschäft machte er sich durch lose Streiche, satirische Zeichnungen auf Geschäftsbriefen und dergleichen, unmöglich. Da starb 1797 der Vater, der 1795 ein drittes Mal geheiratet und Kinder erzeugt hatte. Der Weg war frei für das ersehnte Studium. 1797 geht er auf die Universität Halle, 1798 nach Jena. Der Jenaer Romantikerkreis wird für ihn entscheidende Anregung; von den Schlegels, Tieck, Fichte, Schelling geht er aus; die Liebe zu der Professorenfrau Sophie Moreau wird das Schicksal seines Lebens. Hier beginnt er seinen „verwilderten Roman“ „Godwi“ 1800, das erste dichterische Zeugnis seiner Wesensart.

Es ist ein Selbstbekenntnissbuch, der unverstellte Aufschrei einer gequälten Seele, die Briefe und Gespräche eines am Leben Leidenden, kein „Roman“, sondern eine lyrische Symphonie in klingenden Tönen, bei der das musikalisch empfundene Wort immer wieder ganz natürlich in die gebundene Rede übergeht. Es ist Brentano selbst, der hier spricht, und so erzählt er denn, in den Briefen des Antonio Firmenti an den Vater Godwis, seine verkümmerte und geängstigte Kindheit; aller Schatten fällt auf den Vater, alles Licht auf die vergötterte Mutter, und doch macht er ihr den Vorwurf, daß sie ihn für die Wirklichkeit verzärtelt habe: „So umfaßte die Mutter den Sohn mit doppelter Liebe, da sie ihn lieben und schützen mußte, und legte in seinem Herzen dadurch den Grund zu der *wunderbaren Leidenschaftlichkeit seines Gemüts*, die die Wirkung des wirklichen Lebens auf ihn so rau und schmerzlich machte.“ „Wer das Haupt im Himmel trägt,“ heißt es an anderer Stelle, „dem verwelket das Herz in der drückenden, niederen Sphäre.“ Brentano hat sich selbst klar erkannt

und schildert sein Wesen mit der unbestechlichen Blickschärfe eines Fremden:

„Es ist wunderbar und macht mich immer für meine Nebenmenschen in der Gegenwart unnütz, daß ich *nie eine Sache an sich selbst betrachte, sondern immer im Bezuge auf etwas Unbekanntes, Ewiges*; und überhaupt kann ich gar nichts betrachten, sondern ich muß drinnen herumgehen, denn auf jedem Punkte möchte ich leben und sterben, der mir lieb ist, und so komme ich dann nimmer zur Ruhe, weil mit jedem Schritte, den ich vorwärts tue, der *Endpunkt der Perspektive einen Schritt vorwärts tut*.“

„Unsteter Sinn, der ewig nach der Fremde strebt“: es ist die Sehnsucht nach selbsteigenem Leben, das sich selber fühlt, aus sich selber lebt und genießt, in dem die großen Allkräfte der Harmonie und Einheit wirksam werden, ein überströmend reiches und volles Leben, das die ganze tiefe Menschlichkeit, Gefühle und Leidenschaften bejaht und zur Entfaltung bringt, ein ganz von innen, nicht von außen her bestimmtes Leben — „Wann werden wir ewig unveränderlich, nackt und vollkommen die schönste Vollendung unserer Eigentümlichkeit sein? wo kein äußeres Zeichen mehr unsere Ordnung bestimmt, sondern wir selbst ein einziges, unteilbares Zeichen für unser höchstes Dasein sind?“ Aber gerade hier meldet sich die schmerzliche Zerrissenheit irdischen Lebens, der Zwiespalt zwischen Wille und Handlung, Sehnsucht und Gestalt, das niederdrückende Gefühl, an der Harmonie des Alls keinen Anteil zu haben, das unerfüllte Verlangen, das sich an den Schranken des wirklichen Lebens bricht, das Gefühl der Verlassenheit, das den zu höchst Empfindenden beschleichen muß.

„Ein ewger Streit von Wehmut und von Kühnheit,
der oft zu einer innern Wut sich hob,
ein innerliches, wunderbares Treiben
ließ mich an keiner Stelle lange bleiben.“

Gerade im höchsten Gefühle bricht sich die Verzweiflung Bahn;
die Welt erscheint als ein Kerker der sehrenden Seele:

„Der Mensch ist das Höchste nicht im Dasein, sonst wäre keine Mühe in ihm und keine Stufung der Vollkommenheit: der Mensch ist nicht frei, er könnte sonst nicht wieder zurück ins enge dunkle Haus . . . Gefangen sind wir, wie das Weib, das ewig nach den Schmerzen der Geburt sich gerne wieder zum Werke der Lust hinwendet, gefangen sind wir, wie Leichtsinn und Schwermut, zwischen Schmerz und Lust, und die Freiheit besteht in der Wahl zwischen zweien, wo uns das eine schon so ermüdet, daß wir das andere gern ergreifen — und was ist endlich die heiligste, stolzeste philosophische Ansicht als die Krankheit der Flamme, die zu verlöschen droht, um sich selbst zu sagen: ich bin das Licht und entzünde alles.“

Schwere Träume ängstigen den ruhelosen Schlaf des Lebens; Glück liegt nur in der kindlichen Unbewußtheit, im einfachen, selbstgenügsamen Leben im Schoße der Natur. Die von Godwi geliebte Ottilie ist der Genius der schlichten, in sich befriedigten Natürlichkeit: „Sprich nie von ihr“, schreibt Godwi an seinen Freund Römer, „denn auch der Wahrste lügt, will er mit Worten, was er fühlet, sagen, und nur die Äußerung ist wahr, die unvermutet und unverschuldet aus der Tiefe steigt.“ In diesem Zusammenhange steht das bedeutende Wort: „Es ist mir, als *sei der Genius der höchsten Kultur auch derselbe der einfachsten Natur*“, ein Wort, das den im Jenaer Kreise der Karoline Schlegel vielverspotteten Brentano von der Frühromantik trennt und seine Entwicklung zur Volkstumsromantik begreifen läßt. Vor seinen Augen steht das Ideal des gestaltungsmächtigen Dichters, der Natur und Kultur zur höchsten Einheit schafft: „Nur der Größte und Gesundeste und Freudigste kann ein großer Dichter werden, der alles dichtet, denn wem die Macht der Ausübung und des Stoffes, das Leben und der Genuß im vollen blühenden Gleichgewicht stehen, der wird und muß ein Dichter werden.“ Es ist das Idealbild Goethes, das hier gezeichnet wird. Er selbst ist dieser ideale Dichter nicht, ihn wirft der Zwiespalt umher, er formt nicht, sondern er wird geformt; abermals spricht er eins seiner hellischerisch selbsterkennenden Worte: „*Bin ich doch selbst ein Gedicht und meine ganze Poesie.*“ Romantisch, so formuliert Brentano im „Godwi“, ist